Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 9 (1922)
Heft: 3

Artikel: Das Schaufenster
Autor: Bernoulli, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-10620

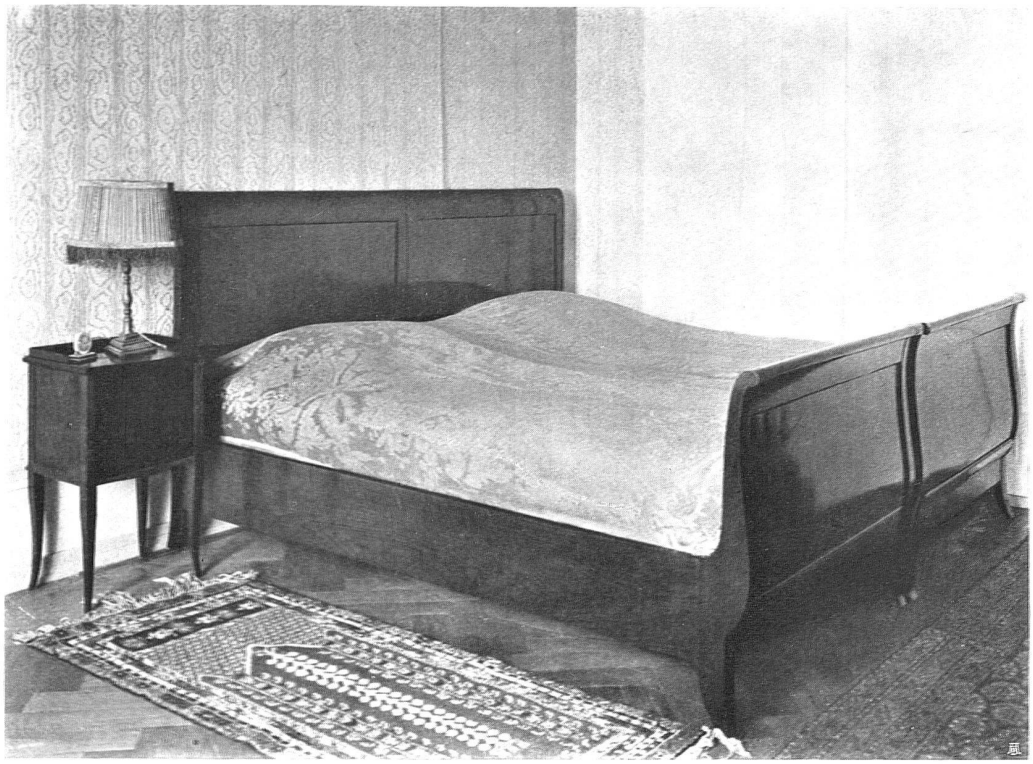
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Schlafzimmer Nußbaum poliert. Arch. A. Sulzer, Zürich. Schreinermeister E. Uster-Zangger, Küsnacht

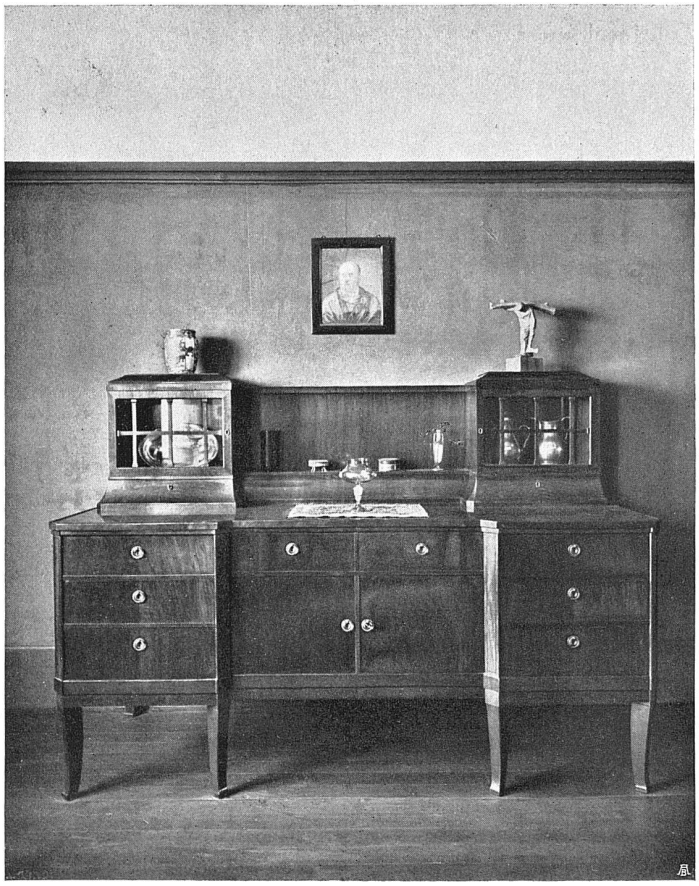
DAS SCHAUFENSTER

VON PROFESSOR H. BERNOULLI

Es ist noch gar nicht so lange her, gegen zwanzig, dreißig Jahre, daß als eines der wichtigsten Probleme der Architektur die Einpassung der modernen Schaufenster in die neuen Geschäftshausfronten gegolten hat.

Die Fassaden der Geschäftsstraßen waren sauber nach Renaissanceprinzipien durchgearbeitet mit gequadertem Sockelgeschoß, mit Gurten, die Fenster der Obergeschosse mit zierlichen Ädikulen, als Abschluß ein stattliches Hauptgesims. In Erinnerung an die großen Vorbilder — die florentinischen Palazzi — sollte das Sockelgeschoß sich möglichst geschlossen präsentieren, mit wenig Öffnungen zu beiden Seiten eines bedeutenden Portals. Wohl bot sich die fenestra terrena als Motiv einer großen Durchbrechung — und wirklich ist auch da und dort ein Schaufenster in diesem Kostüm aufgetreten — aber für die große Masse, die langen Fluchten der Gebäude, konnte ein Motiv, das auf so weit gestellte Axen eingeschworen war, doch nicht genügen. Man griff zur Arkadenreihe, besser gesagt zur halbvermauerten und halbverglasten Bogenöffnung. Der Geschäftshausblock am Geiserbrunnen in Zürich zeigt noch heute diese Durchbildung — sie mag seinerzeit noch beide Teile, den Geschäftsinhaber wie den Architekten leidlich befriedigt haben. Das Fenster war größer als bisher und zeigte eine stattliche Spiegelscheibe, der Pfeiler war für eine Bogenreihe eben noch groß genug und vermochte sogar noch eine schüchtern bossierte Quaderung auszuhalten.

Dies mühsam hergestellte Gleichgewicht war aber nicht lange zu halten. Der Bauherr drängte ungeduldig auf Verbreiterung der Fenster, die vom Geschäftsstandpunkt



Eßzimmer, Nußbaum poliert. Entwürfe: Arch. Künzle & Suter, Aarau. Ausführung: Otto Vogel, Möbelwerkstätten, Kölliken. Ausstellung im Gewerbemuseum Aarau

unnötigen Pfeiler sollten die Zeche bezahlen. Bei der Bemessung der Pfeilerbreiten wurde nun um Zentimeter gefeilscht, und Jahr für Jahr wurde dem Architekten eine halbe Handbreite abgemarktet. Der gequaderte Pfeiler war schließlich nicht mehr zu halten; in seiner Verzweiflung griff der Architekt zum schlichten Pfeiler und zur Säule. Die Säule aber erniedrigt niemand ungestraft zur rohen Zweckform: die großen Axweiten führten zu unerwünscht großen Geschoßhöhen, der aufsitzende Bogen vollends war ärgerlich und überflüssig; notdürftig wurde ihm ein Mezzanin hintergeflickt oder die Beleuchtung einer fragwürdigen Ladengalerie zugewiesen. Im ganzen erwies sich der Bogen je länger je weniger geeignet als Schaufenstereinrahmung: die Aufschriften ließen sich über den Bogenscheiteln nicht eben leicht anbringen (wieviel Schlußsteine sind nachträglich den prosaischen Aufschriften geopfert worden!). Und vollends die Bogenzwickel waren kaum für die Anzeige eines ordentlichen Ausverkaufs verwendbar. Der Architekt selbst war unglücklich über die Unmöglichkeit, seiner Architektur die nötige Tiefe geben zu können. — Die Spiegelscheibe sollte beinahe in der Straßenflucht liegen, und wo gar das Schaufenster unmittelbar zwischen die Säulen mit ihren Kapitälen eingeklemmt war, mußte man die Unmöglichkeit erkennen, mit den alten Requisiten den neuen Aufgaben gerecht zu werden.

Unbefangener konnte man sich bewegen im loseren Kleide des XVII. und XVIII. Jahrhunderts, das damals in Mode kam. Mit freien Einrahmungen, aufgelösten Ver-

Eßzimmer in Nußbaum poliert. Entwürfe: Architekten Künzle & Suter, Aarau. Ausführung: Otto Vogel, Möbelwerkstätten, Kölliken. Ausstellung im Gewerbemuseum Aarau

hältnissen ließ sich den neuen Aufgaben eher beikommen als mit dem Kanon klassischer Kunst. Tatsächlich sind besonders in München eine ganze Anzahl glücklicher, wohlgeborener Lösungen entstanden — man denke nur an das Seidl'sche „Bauerngirgl". In Basel finden wir besonders schöne Beispiele in der ehemals Reichschen Buchhandlung an der Freienstraße von Architekt La Roche und dem Bankhaus Sarasin von Vischer und Fueter. Unter die besten Arbeiten jener Phase rechnen wir ferner die sorgfältig durchgeführte Schaufensterflucht des Hauses Krayer - Ramsperger in Basel (Architekten Suter & Burckhardt) — doch auch bei diesem wohlangelegten Bau wird man das beklemmende Gefühl eines eben noch geglückten Kompromisses nicht los. Diese Barockphase bedeutete eben nur ein kurzes Hinausschieben der Entscheidung.

Die Konfektion, das Warenhaus verlangten gebieterisch das absolute Maximum an Fensterfläche — mit dem Paktieren und Konzessionenmachen war's zu Ende. So sah sich der Architekt an den Rand der Architektur gedrängt. Eine letzte äusserste Anstrengung, den Sturz ins Formlose aufzuhalten, bedeutet das Haus Ballié in Basel von Architekt La Roche, eine geistreiche Verbindung von Eisen- und Terracottabau. Den Sprung ins Bodenlose wagten zuerst die jungen Münchener Thiersch und Dülfer. In ihrem Teppichhaus Bernheimer stellten sie einen richtig durchgeführten Barockbau auf zweigeschoßhohe schmale Eisenpfeiler, eine höchst verwegene Sache. Der Bau Henneberg an der untern Bahnhofstraße in Zürich versuchte Ähnliches unter besonderer Betonung der Eisenstützen; der von Frankreich inspirierte Geschäftshausblock am Steinenberg in Basel von J. J. Stehlin faßte die mächtigen quergelagerten Schaufensteröffnungen durch energische Holzteilungen.

Herrenzimmer in Eiche dunkel. Entwürfe: Arch. Künzle & Suter, Aarau. Ausführung: Schreinermeister Nyffeler & Jordy, Strengelbach bei Zofingen. Kamin: Marmorwerke Gerodetti & Cie., Aarau. Polstermöbel: Möbelwerkstätte A. Gysi-König, Aarau

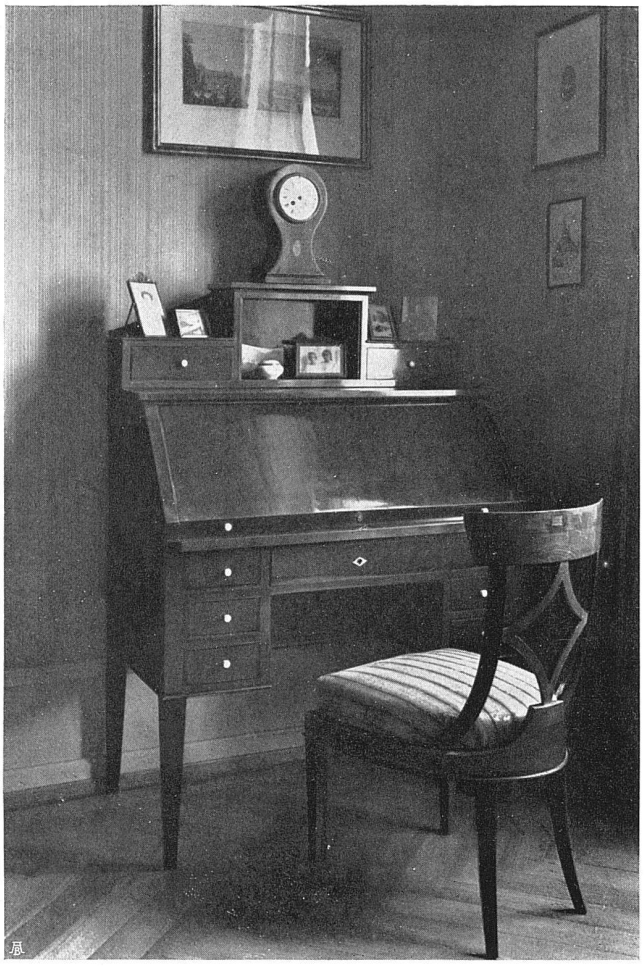
Nun war die Bresche in das feste Gefüge der Architektur geschlagen — es gab kein Halten mehr: waren die großen Eiseneinbauten der genannten Geschäftshäuser noch von starken Massivaxen eingerahmt, gefaßt, um dem empfindlicheren Auge wenigstens Etwas zu bieten, so mußten nun auch diese letzten Erinnerungen an die „ehernen Gesetze" von Last und Stütze fallen. Glücklich, wer noch ein Geschäftshaus erwischte, das von oben bis unten als Glasbau durchgeführt werden konnte — etwa wie das Warenhaus Tietz in Berlin von Sehring. Das Programm des normalen städtischen Geschäftsbaues lautete nun: drei, vier Massivgeschosse für Bureaux und Wohnungen, das Erdgeschoß ist vollkommen in Schaufenster aufzulösen. Ein Verschmelzen dieser beiden auseinanderstrebenden Elemente schien unmöglich, und tatsächlich ist denn auch des Fürchterlichen genug entstanden — je subtiler die Architektur des massiven Überbaues, um so schmerzhafter die rohe Verbindung mit der seelenlosen Rahmenkonstruktion des Unterbaues.

Noch einmal schien es, als ob eine Rettung, eine Lösung gefunden wäre: diesmal bot Berlin einen Ausweg aus dem unwürdigen Zustand. Messel hatte in seinem Wertheimbau alle Schwierigkeiten gelöst durch Anwendung des mittelalterlichen Prinzips. Durch freiwilliges Aufgeben aller Horizontalglieder, Sockel, Gurten, Hauptgesims — durch Anwendung der weitgestellten, die ganze Höhe des Baues durchlaufenden Pfeiler vermochte er allen Anforderungen des Bauherrn zu entsprechen — im Rahmen eines architektonischen Gefüges. Ein paar hundert Schritte weiter hatte vor einigen Jahren der Gotiker Schäfer einen Renaissancebau auf Eisenstützen gesetzt — das Equitablegebäude — nun mußte der in italienischer Kunst großgewordene Messel den Weg durchs Mittelalter zeigen. Tatsächlich vermag ja die tektonische Kunst des Mittelalters in ihrer ewigen Jugend die unwahr-

Wohnzimmer einer Dame in hell Kirschbaum poliert mit gelber Tapete. Entwurf: Arch. W. Spieß S.W.B., Basel

scheinlichsten Aufgaben zu lösen — man denke an den Dogenpalast. Warum sollte nun nicht auch hier in der Anwendung des mittelalterlichen Prinzips die Lösung liegen? Der Wertheimbau wurde denn auch zum Vorbild für eine große Anzahl bedeutender Bauten. Es sei nur an den Peterhof der Gebr. Pfister in Zürich erinnert. Und überall konnte man von restlosen Lösungen der vordem so verzweifelten Aufgabe sprechen. Als aber Messel daran ging, seinen Wertheimbau gegen den Leipzigerplatz zu mit einem dominierenden Kopfbau abzuschließen, wurde die innere Unwahrheit, die Brüchigkeit auch dieses Auskunftsmittels offenbar. Der Abschlußbau verleugnete den jungen Messel. Er schämte sich der etwas unabgeklärten willkürlichen Bildungen des alten Baues und bog zurück in das Märchenspiel einer süßen bezaubernden Romantik. Damit war jedem Wissenden klar aufgezeigt, daß wir uns nicht willkürlich, je nach der vorliegenden Aufgabe, dem einen oder anderen architektonischen Prinzip hingeben dürfen. Wir sind nun einmal die Erben der Elias Holl, Dientzenhofer, Neumann, Gilly und Schinkel. Wie kann man das gegenüber den Wünschen einiger Ladenbesitzer vergessen?

Als der Rausch des Messelschen „Geschäftshausprinzips" verflogen war, überkam die Menschheit in ihrem Katzenjammer die absolute Wurschtigkeit. Kein

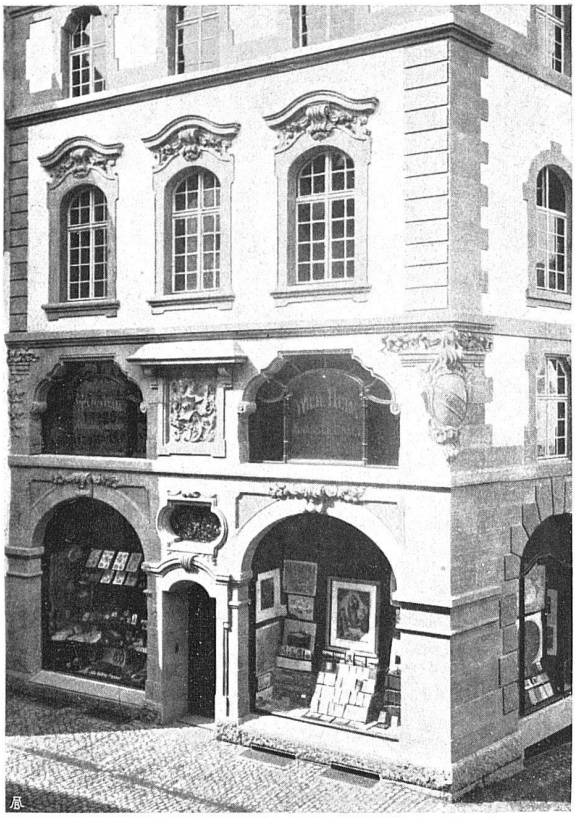


Wohnzimmer einer Dame. Schreibtisch in Kirschbaum poliert

Entwurf: Architekt W. Spieß S.W. B. Basel

Mensch versuchte mehr, zwischen den Höhlen des Erdgeschoßes und den Flächen der oberen Stockwerke eine ästhetische Verbindung herzustellen. Man ließ es gehen, wie es gehen wollte. Ja noch mehr, es mußten Schaufenster auch dort angebracht werden, wo sie der gesunde Menschenverstand nie und nimmer gesucht hätte. So begannen die Banken ihre soliden Erdgeschoße mit Schaufenstern zu durchbrechen. Vordem glaubte man die Banken so sicher als möglich bauen zu sollen und dieser Sicherheit einen sinnfälligen Ausdruck geben zu müssen. Das klassische Beispiel, — die Bank von England, — wer kennt es nicht, das mürrische, stolze Gebäude, das so stumm und finster dreinschaut mitten im tosenden Londoner Leben? Es zeigt der Straße — lächerlich zu sagen — überhaupt kein Fenster. Die modernen Großbanken in Zürich und anderwärts wissen das viel besser. Sie bauen richtige unvergitterte Auslagen, in denen nun ganz sinngemäß statt Unterhosen oder Senfgurken Banknoten zu sehen sind oder süßliche Plakate notleidender Hotels. Was sollte man auch sonst mit den Löchern anfangen?

Auch der Konsumverein bummelt die breite Straße der Schaufensterreklame. Er hätte es nicht nötig, seine Läden durch große Scheiben abzukühlen, durch mächtige Rolladen zu verteuern, durch die herkömmlichen Schaufenstereinbauten zu verdunkeln, im Lokal durch die tief sitzenden Fenster den besten Warteplatz zu vernichten. Er hätte es auch nicht nötig, seine Waren an der Sonne ausbleichen und ver-



Geschäftshaus an der Freiestraße, Basel

trocknen zu lassen, „Schaufensterdekoration" zu treiben, in Attrappen zu machen; er ist ja seiner Kundschaft sicher. Der Annahof in Zürich mit seiner stolzen Schaufensterparade ist nie und nimmer der sinngemäße Ausdruck einer Genossenschaftsverkaufsstelle, er ist ein Produkt der Geistesschwäche, ein in Gedanken stehengebliebener Regenschirm. Noch komischer womöglich sind die Schaufenster des Konsumladens in der Basler Wohnkolonie im Langen Lohn — ein Genossenschaftsladen in einer Wohngenossenschaft! Nun fehlt nur noch, daß jede Hausfrau ihre Zichorie und ihre Hafergrütze statt Blumenstöcken ins Fenster stellt.

Derselbe Unsinn tritt uns entgegen in Dörfern und kleinen Städten: hier, wo kein erbitterter Konkurrenzkampf zum großen und größeren Schaufenster zwingt, wo jede gute Aufschrift genügen könnte, um den Ortsunkundigen zum Bäcker oder zum Spengler zu weisen, auch da ist die Menschheit vom Schaufensterschwindel befallen und durchlöchert die grauen Mauern, die bisher so traulich das Kleinstadtleben umfriedet haben.

So wurde das wohlgebaute Haus und mit ihm ganze Straßen, ja ganze Altstädte der unglücklichen Schaufenstermanie geopfert, denn zwei, drei dieser geschändeten Fronten brüllen das harmonische Zusammenläuten ganzer Häuserzeilen nieder.

Ein Zurück auf dieser Bahn gibt es nicht. Der freie Wettbewerb fühlt sich weder an ästhetische noch an moralische Schranken gebunden. Der rücksichtslose Kampf um den Absatz der hergestellten Waren ist im Wesen der heutigen Produktionsweise begründet, er bedeutet für den einzelnen nichts Geringeres als den Kampf um die Existenz.

Wenn auf dem Weg des freien Wettbewerbes, des schrankenlosen Individualismus, alles zuschanden getreten wird, so ist es vielleicht möglich, durch bestimmte,

Peterhof Zürich. Seidenhaus Grieder & Cie. Architekten Gebr. Pfister, B. S. A., Zürich

selbstgewählte Bindungen, Gruppierungen wieder zu einer höheren Ordnung aufzusteigen.

Es läßt sich denken, daß in neuen oder sich erneuernden Geschäftsstraßen ein gleichmäßiges Architekturschema aufgestellt und durchgeführt wird, ein Schema, das selbstverständlich wieder eine richtige

Geschäftshaus beim Geiserbrunnen, Bürkliplatz, Zürich

architektonische Fassung zeigt und das in vernünftiger Weise dem Wunsch nach großen Auslagen und gut placierten Inschriften entspricht. Haben nun all die Geschäfte an dieser Straße den gleichen Rahmen, die gleiche Größe der Aufschrift, so wird sich wie billig ihr ganzer Eifer, sich im besten Lichte zu zeigen, innerhalb des Schaufensterrahmens abspielen dürfen. Die ruinöse Pflicht von heute, mit der ganzen Front in die Schranken des Wettbewerbes treten zu müssen, fällt fort: Dem Geschäft wird sein Recht, der Architektur ist wieder zurückgegeben was ihr Teil ist.

Auch die heute schlafenden Konsumgenossen werden eines Tages die altmodischen Reklamescheiben ausheben, die Brüstungen hochmauern, in die hochliegenden Fenster an Stelle der bisherigen stumpfsinnigen Rolladen schöne Gitter einsetzen.

Die Löcher in den Straßenfronten werden verschwinden, die überlauten Inschriften werden verlöschen, die so eilig vertriebene Architektur wird sich, wenn auch mit verändertem Ausdruck, langsam wiederfinden; wir werden wieder Häuser, Straßen, Städte haben.

UMSCHAU UND LITERATUR

Zur Untersuchung von Webstoffen. Im folgenden einige Ratschläge für Käufer, die jeder benutzen kann, der sich vor gewollter oder nicht gewollter Übervorteilung schützen will.

1. Feststellung der Art der Textilfaser.

Man unterscheidet: a) vegetabilische Fasern (pflanzlichen Ursprungs), Baumwolle (und merzerisierte Baumwolle), Leinen, Hanf, Jute, Kunstseide; b) animalische Fasern (tierischen Ursprungs), Wolle (mit Einschluß von Mohär, Kamelhaar, Roßhaar und Seide).

Den Unterschied zwischen a und b stellt man fest einmal durch Betrachten und Befühlen der Ware, was dem Erfahrenen meist schon Anhaltspunkte gibt, ferner durch Abbrennen eines Fadens. Brennt der Faden rasch ab und riecht der Rauch etwa wie verbranntes Papier, so hat man vegetabilische Faser vor sich, brennt der Faden langsam ab, bildet sich ein Kohleklümpchen und riecht der Rauch nach angebranntem Haar, so hat man animalische Faser.

Es kommen nun die Unterscheidungen der einzelnen einander oft recht ähnlichen Faserarten zur Besprechung: